

1 DER GARTEN DER SICH GABELNDEN PFADE

*„... so gerieten wir eben da erst in ein neues Labyrinth,
und wo wir glaubten, am Ende zu sein,
mussten wir wieder umwenden und
befanden uns wie am Anfang ...“*

SOKRATES, PLATONS EUTHYDEMOS

1

Eine Frau läuft durch einen Wald, verfolgt von einem Gott.

Eine andere geht auf einen Ball.

Eine dritte steht in weißem Chiffon über einem
U-Bahn-Lüftungsgitter.

Eine vierte kettet sich ans Tor eines Schlosses.

Eine fünfte wird fortgerissen.

Eine sechste geht jetzt nach Hause, klack, klack, klack.

(Eine weitere, hier nicht aufgezählte, entschwindet in die
Dunkelheit.)

Eine siebte nähert sich der Guillotine.

Eine achte tanzt rückwärts, mitten hinein ins Klischee.

Eine neunte möchte stehenbleiben und kann es nicht.

Eine zehnte hat Fell und Federkleid und wird zum Urwald.

Eine elfte entsteht dem Meer.

Eine zwölfte lässt Ländergrenzen verschwinden, reitet auf
einem Hengst und macht die Wäsche, wie eine Göttin,
in einem Cocktailkleid und schwarzen High Heels.

Diese, meine tanzenden Prinzessinnen, alle so völlig anders.

2

Die ersten Zeilen dieses Buches schrieb ich im Sommer in Paris, dem Geburtsort des Stöckelschuhs. Tagsüber waren die Straßen voller Frauen in Ballerinas, Sandalen und sportlichen oder modischen Turnschuhen; nur wenige trugen High Heels. Die Einheimischen waren aufs Land oder gen Süden in den Urlaub geflohen und hatten ihre Stadt wie jedes Jahr den Touristenhorden überlassen.

Wollte man sichergehen, draußen Frauen in High Heels zu sehen, musste man sie morgens auf ihrem Weg zur Arbeit erwischen oder aber bis in die Abendstunden warten, in denen sie erneut auftauchten, wie dämmerungsaktive Rehe, die Lippen nachgeschminkt. Dann bevölkerten sie die Züge der Metro und die schwach beleuchteten Bürgersteige, überquerten dunstüberzogenes Kopfsteinpflaster und die Kiesflächen gepflegter Parks auf dem Weg zu einem Dinner oder Fest – die schicken Pari-siennes, alte, junge, große, kleine, schwarze, weiße und alles dazwischen, die Fußgewölbe angehoben, wie auf Zehenspitzen, mit einem durch den Straßenlärm gedämpften Klack, Klack, Klack und Tapp, Tapp, Tapp.

3

Betreten Sie das Labyrinth. Biegen Sie hier ab, dann dort. Allzu viel Zeit haben Sie nicht. Die Stoppuhr tickt, und der Abend bricht an. Gehen Sie immer weiter.

Ja, genau so.

4

Unsere Schuhe verbinden uns mit der Welt wie Peter Pan mit seinem Schatten. Sie erleichtern uns nicht nur die Fortbewegung im Freien, sondern sind auch Bindeglied zwischen den Personen, die sie tragen, und dem Boden. Vielleicht verbinden sie uns weniger mit der Welt an sich, als mit unserem Platz in der Welt – jenem gesellschaftlichen Schatten, der uns überallhin begleitet.

5

1962 zeichnete die Dichterin und Schriftstellerin Sylvia Plath ein Paar schwarze Lacklederschuhe mit Absätzen. Zwar ist nicht belegt, dass es sich um ihre eigenen Schuhe handelt, aber ich bin mir dessen ziemlich sicher. Der linke Schuh der Zeichnung zeigt nach rechts, der rechte nach links oben, sodass sie in einer extremen Position zueinander stehen, die echten Füßen kaum möglich wäre. Über diese Schuhe schrieb Plath mit Bleistift „The Bell Jar“, also „Die Glasglocke“.

6

Getragene Schuhe sind ein Porträt der Person, die sie trägt. Damit meine ich nicht nur verschrammte Schuhspitzen, abgewetzte Absätze oder Geschichten erzählende Macken und Reparaturen, sondern auch Form und Funktion der Schuhe, also ihren Typ. Sie sind Teil unserer Be- und Verkleidung gleichermaßen. Und weil die Geschichten, die Schuhe erzählen, ausnahmslos vom Leben in der Öffentlichkeit handeln, handeln sie immer auch von Status und Macht.

7

Eine Freundin und frühere Kollegin von mir legt so viel Wert auf eine feminine Erscheinung wie kaum eine andere Frau, die ich kenne: immer edles Parfüm, immer hohe Absätze. Sie kam als Kind mit ihrer Familie aus der Sowjetunion in die USA. Im ersten Jahr dort nahm ihr Vater sie einmal mit in einen Supermarkt in Queens, wo er sie vor einem prall gefüllten Saftregal fotografierte. Es ist ein verblüffendes Foto. Man würde erwarten, dass sie bei all dem Überfluss freudig dreinschaut, doch statt-

dessen zeigen ihre großen braunen Augen eher Erschrockenheit und Angst. Anspruchsdenken ist etwas Erlerntes.

8

Westlichen Frauen wird heute oft erzählt, dass sie in einer Zeit nie dagewesener Wahlfreiheit lebten und ihr Schicksal selbst in der Hand hätten. Dass die Welt ein prall gefüllter Supermarkt sei. „Nur zu, Mädels!“, scheint uns die Werbung zuzurufen. Laut gängigem Narrativ können wir selbst darüber entscheiden, was wir sein wollen: ob wir berufstätig oder „Hausfrau“ oder nicht berufstätige Mutter sind, ob wir Kinder haben oder nicht. Wir können, so erzählt man uns, selbst entscheiden, wie wir aussehen, ob wir uns schminken oder nicht, die Haare lang lassen oder abrasieren und was wir an den Füßen tragen. Speziell in der Schuhwerbung fällt heutzutage häufig der frauenpolitisch gewendete Begriff der *(Aus-)Wahl*. Das Recht der Frau auszuwählen wird zum „Recht der Frau auf Schuhe“. In dieser Logik kommt es weniger darauf an, was wir wählen, als dass es etwas Selbstgewähltes ist. Allein die Tatsache, dass es verschiedene Wege gibt, die wir hätten einschlagen können, scheint zu beweisen, dass eine Wahl möglich war; dass der Weg, auf dem wir uns wiederfinden, durch unsere Wünsche oder zumindest doch durch unsere persönlichen Unzulänglichkeiten bestimmt ist, dass wir es hier mit einer Form von Empowerment oder sogar Feminismus zu tun haben. Als sei Empowerment – die Aneignung und Stärkung von Eigenmacht und Lebensautonomie – eine Sache persönlicher Entscheidung und Verwirklichung statt struktureller Veränderung. Und unser Weg durchs Labyrinth ein individueller und absichtlich eingeschlagener Weg.

Einigen leuchtet diese Sichtweise ein, anderen nicht.

9

Die gezeichneten Schuhe mit der Überschrift „The Bell Jar“ waren von Plath als Illustration für ihren gleichnamigen Roman gedacht. *Die Glasglocke* (so der deutsche Titel) gilt als autobiografischer Schlüsselroman und handelt von einer jungen Frau namens Esther Greenwood und ihrem Übergang ins Erwachsenenleben. Esther absolviert ein Praktikum in New York und hat große Schwierigkeiten, ihren Platz in der Welt zu finden. Die hohen Absätze sind in der Geschichte eine Art Leitmotiv. Immer wieder denkt Esther an sie und daran, was sie bedeuten; an die Rolle, die sie ihr zuschreiben. Die High Heels folgen ihr wie eine schattenhafte Vertraute. Wir erfahren, dass sie sie während einer Mittagspause bei Bloomingdale's gekauft hat, „zusammen mit einem schwarzen Lackledergürtel und einer passenden schwarzen Lacklederhandtasche“. An einer zentralen Stelle des Buches, als sie bereit ist, dieses Leben aufzugeben und sich von der Welt zu lösen, entledigt sie sich zunächst der Schuhe, um dann aber doch wieder zu ihnen zurückzukehren, worauf die Verbindung zwischen Ich und Gesellschaft augenblicklich wiederhergestellt ist. Sie weiß, dass diese Schuhe eigentlich ein Neidgegenstand sind, dass Tausende anderer College-Girls sich liebend gern darin sähen – in diesen High Heels, aber auch in dem Leben, das Esther führt: als Gewinnerin eines prestigeträchtigen Stipendiums, ausgestattet mit schicken Kleidern, hübsch zurechtgemacht für festliche Geschäftsessen, Feiern und Fototermine.

In diesen Schuhen müsste sie glücklich sein, ist es aber nicht.

10

Während meiner Zeit in New York gab es eine Phase, in der auch ich fast täglich High Heels trug. Nicht, dass ich eine mächtige Position innegehabt hätte, aber ich arbeitete bei der UNO, wo viele mächtige Leute zusammenkommen. Das UNO-Hauptquartier ist ein Ort der Anzüge und Krawatten, der Röcke und Seidenblusen; der langen Reden und lästigen Klimaanlage; des *Eure Exzellenz* und *Sehr geehrte Frau Vorsitzende*, der frisch polierten Budapester und eben auch der High Heels.

Ich saß mit Staatsoberhäuptern und Mitgliedern von Königshäusern zusammen, war für sie aber immer nur ein Niemand. Dabei hatte ich stets das Bild einer bestimmten Art von Frau im Kopf, die ich sein wollte: professionell, weiblich, selbstsicher. Jahrelang sah ich diese Frauen täglich, in den Vorzimmern der Macht, auf Sitzbänken neben den Damentoiletten, wo sie ihre bequemen gegen unbequeme Schuhe wechselten und umgekehrt.

11

In einem frühen Kapitel der *Glasglocke* liest Esther in einem Buch von einem wunderbaren Feigenbaum und verliert sich im beängstigenden Labyrinth ihrer Gedanken über die eigene Zukunft: „Ich sah, wie sich mein Leben vor mir verzweigte, ähnlich dem grünen Feigenbaum in der Geschichte. Gleich dicken, purpurroten Feigen winkte und lockte von jeder Zweigspitze eine herrliche Zukunft. Eine der Feigen war ein Ehemann, eine andere eine berühmte Dichterin, wieder eine andere war eine berühmte Professorin, die nächste war Ee Gee, die tolle Redakteurin, die übernächste war Europa und Afrika und Südamerika, eine andere Feige war Konstantin und Sokrates und Attila und

ein Rudel weiterer Liebhaber mit seltsamen Namen und ausgefallenen Berufen, eine weitere Feige war eine olympische Mannschaftsmeisterin, und hinter und über all diesen Feigen hingen noch viele andere, die ich nicht genau erkennen konnte. Ich sah mich in der Gabel dieses Feigenbaums sitzen und verhungern, bloß weil ich mich nicht entscheiden konnte, welche Feige ich nehmen sollte. Ich wollte sie alle, aber eine von ihnen nehmen bedeutete, alle anderen verlieren, und während ich dasaß, unfähig mich zu entscheiden, begannen die Feigen zu schrumpfen und schwarz zu werden und plumpsten eine nach der anderen auf den Boden unter mir.“

12

Die Schuhe, die ich Frauen bei der Arbeit an- und ausziehen sah, waren eine modernere Form hochhackiger Schuhe als Plaths schlichte Pumps oder die ebenfalls beliebten Kitten Heels mit ihren Pfennigabsätzen oder jene, die ich mir leisten konnte. Es waren Power Heels, und sie wurden von Frauen aus aller Welt getragen. Es gab sie mit Leopardmuster oder grünen Schuppen, in Amarant und Veilchenblau und aus feinem Samt, in glänzendem, Chinalack-artigem Schwarz mit knalligem Rot an der Sohle. Einige waren schlichter, aber nicht weniger unbequem. Vielleicht habe ich sie auch schicker in Erinnerung, als sie tatsächlich waren, weil diese Welt insgesamt so glamourös war. Fest steht, dass diese Schuhe ausnahmslos eine Art stahlverstärktes Ausrufezeichen aufwiesen: einen *Stiletto*, den nach einem Dolch benannten Absatz. Die Frauen, deren Füße darin in den Kampf zogen, verstaute diese Schuhe denn auch wie Waffen in ihren Handtaschen und schmuggelten sie auf diese Weise ins Gebäude hinein und aus ihm hinaus.

13

Eines lauen Abends nach einem langen Arbeitstag wurde ich vor der Grand Central Station Zeugin einer merkwürdigen Metamorphose. Im Dämmerlicht der 42. Straße stand eine zierliche Frau. Sie war unscheinbar, trug einen schwarzen Rock, ein schwarzes Oberteil und braune Mokassins und hatte das Haar zum Dutt hochgesteckt. Mitten auf dem Gehweg war sie stehen geblieben, um in ihrer überdimensionalen Schultertasche zu kramen. Sie zog ein Paar silberfarbener High Heels mit Plateausohle heraus, stellte sie vor sich auf den Boden, schlüpfte aus den Mokassins und hinein in die bereitstehenden, glitzernden Schuhe. Die Wadenmuskeln spannten sich an, die Beine streckten sich, die Schultern gingen nach hinten, sie zog eine Nadel aus ihrem Haar, das sich wie ein dunkler Wasserfall löste. Hatte sie eben schon so schmale Fesseln gehabt? War der Schlitz ihres Rockes eben schon so hoch gewesen? Die Mokassins wanderten in die Tasche, und die Frau ging weiter, die Straße hinunter in den Abend hinein, eine funkelnde Gestalt, wie verwandelt.

14

Als ich noch in der auf Förmlichkeit bedachten Bürowelt arbeitete, waren High Heels für mich nie von besonderem Interesse, mal abgesehen davon, dass ich sie mochte und trug und es mochte, sie zu tragen. Ich war nicht verrückt nach ihnen. Ich besaß nie besonders viele. Ehrlich gesagt gefiel mir die Vorstellung, sie zu tragen, zeitweise mehr, als sie tatsächlich zu tragen.

15

In High Heels zu gehen ist leicht, bis man, nun ja ... Bei YouTube gibt es haufenweise Videos von Models, die auf dem Laufsteg in ihren High Heels hinfallen, obwohl das selbstsichere Gehen in hochhackigen Schuhen ja zu ihrem Job gehört. Die langen, dünnen Körper geraten ins Wanken und knicken dann ein wie Anziehpuppen aus Papier, um schließlich beim taumelnden Abgang vom Laufsteg noch mehrere Male hinzufallen und wieder aufzustehen, womit die Aura der Selbstsicherheit endgültig zerstört ist. Sind sie erst einmal hingefallen, müssen sie anschließend offenbar ständig hinfallen. Auf und nieder, immer wieder. Sie fallen hin, weil sie sehr jung sind oder hungrig oder weil es nicht leicht ist, das Gleichgewicht wiederzufinden, wenn man es einmal verloren hat. Oder einfach, weil diese Schuhe selbst für Models auf dem Laufsteg unpraktisch sind. Einige der übelsten Videoclips mit „High-Heels-Missgeschicken“ zeigen High-Heels-Rennen, bei denen Läuferinnen in Stiletto zu sprinten versuchen. Das tun sie in der Regel für einen guten Zweck, um Spendengelder zu sammeln oder Aufmerksamkeit für bestimmte Themen zu wecken oder aber – wie im Fall einer solchen Veranstaltung in Paris – um als Gewinnerin zehn Jahre lang kostenlos Schuhe einer bestimmten Marke zu erhalten. Manchmal befestigen diese Läuferinnen die Stöckelschuhe mit Paketband an ihren Füßen. Einige fallen trotzdem hin. In High Heels zu gehen ist eine Sache, in ihnen zu rennen ist eine Fertigkeit wie Einradfahren: etwas, das man erlernen kann, das aber selbst Profis sehr schnell auch misslingt.

16

Ich kannte mal eine Frau, eine Wissenschaftlerin, die sich für sehr vernünftig hielt. Sie trug keine High Heels. Sie erzählte mir, wie sehr sie die ersten Frühlingstage in New York genieße, weil sich dann gewisse junge Frauen wieder in High Heels auf die Straße wagten. Das führe zu einem Wanken und Stolpern, wie es später im Sommer nicht mehr zu beobachten sei. Vielleicht seien diese Frauen durch das Tragen von Winterstiefeln aus der Übung. Vielleicht seien die Schuhe am Frühlingsanfang noch neu und nicht eingelaufen. Vielleicht habe sich die empfindliche Haut der Füße an Strumpfhosen und Socken gewöhnt und scheuere sich nun am Plastik und Leder wund, was auch geübten Stöckelschuh-Trägerinnen das Gehen erschwere. Diese Wissenschaftlerin erzählte mir, wie gern sie Frauen in High Heels hinfallen sehe; wer so blöd sei, solche Schuhe anzuziehen, verdiene es nicht anders. Vielleicht ist es ihnen ja eine Lehre, sagte sie. Ich wusste, dass die Frauen wankten und stolperten, weil sie Schmerzen hatten; dass sie wahrscheinlich morgens noch ohne Probleme losgegangen waren, ihre Schuhe aber im Laufe des Tages ihr Versprechen gebrochen hatten.

17

Natürlich bin ich hingefallen.

Das letzte – und schlimmste – Mal fühlte es sich an wie in Zeitlupe, was aber auch nicht half, die Vorwärtsbewegung zu stoppen, die aus Körpergröße und -gewicht plus Beschleunigung minus Gleichgewicht resultierte. Ich war bei der Arbeit und wollte eine Betontreppe hinunter. Ich griff noch nach dem Geländer und erwischte es auch, aber es war zu spät. Ein Wachmann und zwei Herren in feinem Zwirn versuchten – galanter-

weise oder aus reflexartiger Mitmenschlichkeit –, mich festzuhalten, waren aber zu weit entfernt, und so knallte ich auf den Boden.

Zu meiner Verteidigung sei gesagt: Die Stufen hatten eine ungewöhnliche Höhe, und ich war furchtbar in Eile. Außerdem verlangte es mein Job, dass ich mich „in Schale warf“. Mein Kleiderschrank gab in dieser Hinsicht wenig her, und ich hielt High Heels für die einfachste Möglichkeit, diese Anforderung zu erfüllen. Es war ein warmer Septembertag, und nur diese Schuhe schienen mir sowohl der Gelegenheit als auch dem Wetter angemessen. Sie waren aus echtem Leder und gut eingelaufen, allerdings gebraucht, ein Glücksfund in einem Second-handshop, und sie waren höher, als ich sie mir bei größerer Auswahl ausgesucht hätte. Ich war auf dem Weg zu einer UNO-Veranstaltung zum Thema „Löhne und Gleichberechtigung in Entwicklungsländern“, als ich mich zu einem Umweg durch den Rosengarten gezwungen sah, die Kirschbaum-Promenade entlang, zu einer weniger bekannten Unterführung. Eine Abkürzung. In der Nähe gibt es ein Kunstwerk, eine Art sich schlängelndes Feuerband, das auf den asphaltierten Weg gemalt ist, der zu einem Aussichtspunkt über den East River führt. Auf diesem Weg ging ich in Richtung der Unterführung – oder vielmehr: lief ich, denn ich versuchte, zwei Jobs auf einmal zu erledigen, und ich war spät dran. Zumindest lief ich so schnell, wie es meine Zehn-Zentimeter-Stilettos zuließen.

Auf jener Treppe, die mit ihrer Bemalung wie ein Fluss aus Flammen aussehen sollte, machten meine Schienbeine rechtwinklige Bekanntschaft mit der Vorderkante einer Stufe: Ich rutschte leicht weg, rechts mehr als links, und schon lag ich reglos und mit großen Schmerzen da. Binnen Sekunden war ich von teuren Nadelstreifen umgeben. Dem Duft von gutem Rasierwasser. Ob ich okay sei. Ob ich Hilfe bräuchte. Ein Funkge-

rät knisterte. Ob man die Sanitäter rufen solle. *Nein, bitte, vielen Dank, es geht schon.* Ich war mir sicher, dass ich blutete. Ich humpelte weg, hinaus in den Schatten der Kirschbäume. Ich trug eine enge schwarze Hose, konnte daher die Verletzung an den Beinen nicht genau einschätzen. Ich versuchte weiterzugehen, merkte aber, dass es nicht ging, und sagte dem Wachmann, dass ich wohl doch medizinische Hilfe bräuchte. Ich wartete eine Minute, versuchte es nochmal mit Gehen, und fand nun, dass es möglich sei, woraufhin ich den Wachmann bat, den Notruf rückgängig zu machen. Ich setzte meinen Weg zu der Veranstaltung über Gleichberechtigung fort, allerdings langsamen, schmerzenden Schrittes und eigenartig missgelaunt.

Es war nur ein kleiner Unfall. Kaum der Rede wert, wirklich, obwohl mir meine lädierten Beine noch monatelang wehtaten. Aber in jener Woche war ich so beschäftigt und vom stechenden Schmerz in meinen Schienbeinen so abgelenkt, dass ich erst Tage später merkte, wie sehr meine Füße gelitten hatten, wie geschwollen meine Fußgelenke waren und dass sich an einem Schienbeinknöchel – dem inneren Vorsprung am unteren Ende des Schienbeins – ein blassgrüner Bluterguss gebildet hatte, der schon bald grau, dann blau und schließlich lila wurde, bevor er zu einer ringförmigen Wellenlinie verblasste wie ein Wasserfleck auf einem Polstersofa.

Dennoch fühlte ich mich ohne High Heels bei der Arbeit nicht schick. Vielleicht so, wie sich ein Mann ohne Krawatte in einem Konferenzraum voller Männer mit Krawatte fühlt. Vielleicht war das auch bescheuert, denn da, wo ich arbeitete, trugen gar nicht alle Frauen High Heels. Samantha Power, die damalige US-Botschafterin bei den Vereinten Nationen, flitzte häufig in Hosenanzug und Turnschuhen durchs Gebäude, ohne dass ihre Autorität darunter litt. Vielleicht brauchte ich quasi reflexartig die eingezwängten Zehen und die angehobenen Fußgewölbe

oder das Aufsetzen des Absatzes – lautlos auf Teppich, umso lauter auf Marmor –, um meiner Vorstellung von professionellem Auftreten zu genügen. Durch die High Heels fühlte ich mich auf frauenhafte Weise mächtig. Passend und regelkonform gekleidet. So, als könnte mir bei der Arbeit nichts etwas anhaben. Vielleicht musste ich etwas beweisen. Vielleicht war mir auch einfach nur ständig eingeredet worden, dass ich es müsste.

18

The Woman's Dress for Success Book von John T. Molloy („Amerikas berühmtester Modeberater sagt, wie man sich kleidet und warum!“) aus dem Jahr 1977 beginnt mit einer Einleitung unter der Überschrift „Die Fehler, die Frauen machen, und wie Sie sie vermeiden“. Es folgen 187 Seiten voller Ratschläge, wie sich Frauen kleiden sollen (nie sexy, trage nie Hosen, trage im Büro immer hochhackige Pumps), damit männliche Kollegen und Kunden sie ernst nehmen. Kaum jemand kam damals – und kommt heute – auf die Idee, dass sich das Arbeitsumfeld ändern müsse. Vielmehr galt es, berufstätige Frauen dem Arbeitsumfeld anzupassen. Ein Foto auf der Rückseite des Buches zeigt eine junge Frau mit ernster Miene im Business-Outfit und hinter ihr einen älteren Mann, nämlich den Autor, der im Begriff ist, der Frau an die Schultern zu fassen.

19

Ist es unsinnig, sich so viele Gedanken über einen bestimmten Typ von Schuhen zu machen? Ein ganzes Buch darüber zu schreiben? Nein. Denn ich stelle immer wieder fest, dass das Thema High Heels – ob man sie tragen soll oder nicht, was sie bedeuten und was nicht, was sie signalisieren und was nicht, wozu sie auf-

fordern und wozu nicht – ein zwar ungewöhnlicher, aber sehr fruchtbarer Ausgangspunkt feministischer Debatten ist.

20

Auf jeden Fall sind High Heels heutzutage die öffentlichste Form der Fußbekleidung für Frauen. Es sind Schuhe für Veranstaltungen und Selbstdarstellungen; sie stehen für Autorität und Urbanität. Wir haben ihnen die Kraft der Verwandlung verliehen, und unsere Kultur ist besessen von weiblicher Verwandlung. Bei manchen Gelegenheiten, meist besonders förmlichen, sind sie sogar verlangt. High Heels sind quasi die Krawatte der Frau, insofern es ohne sie schwer möglich ist, zugleich förmlich und weiblich gekleidet zu wirken. Frauen werden von ihren Arbeitgebern dazu angehalten, bei der Arbeit und bei beruflichen Veranstaltungen hochhackige Schuhe zu tragen. Das gilt für das ganze berufliche Spektrum: für die Kellnerin in Las Vegas genauso wie für die Bilanzbuchhalterin bei PricewaterhouseCoopers, in Flugzeugkabinen in 10.000 Meter Höhe genauso wie auf der Strandpromenade bei den Filmfestspielen in Cannes. High Heels sind Schuhe für den großen Auftritt, für Zeitschriften-Cover, rote Teppiche, Preisverleihungen, Konferenzräume, Gerichtssäle, Parlamentsgebäude und Redepulte.

Paradoxerweise – oder vielleicht gerade auch nicht – gelten sie dank der 150 Jahre alten Fetisch-Branche zugleich auch als Schuhe für Sex. Für Frauen ist das Öffentlichste zugleich das Privateste und umgekehrt.

Doch High Heels sind nicht nur unsere öffentlichsten Schuhe, sie gelten auch als die femininsten. In der langen Geschichte der Fußbekleidung ist kaum ein Schuhtyp so ausschließlich weiblich markiert wie der moderne Stiletto. Darin ist er vielleicht nur mit dem Lotusschuh im kaiserlichen China vergleichbar, der

speziell für abgebundene Füße entworfen wurde. Und tatsächlich hinterlassen beide, sieht man einmal vom Absatz ab, einen ähnlich kleinen, dreieckigen Fußabdruck.

21

Trotz der Allgegenwart von High Heels im öffentlichen Raum werden Frauen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, immer wieder für das Tragen dieser Schuhe kritisiert oder geschmäht. Und natürlich geht mir das gegen den Strich. Immer wieder verteidigen Frauen das Tragen dieser Schuhe als freie Entscheidung, die „mit Männern oder dem Patriarchat nichts zu tun hat“. Auch das geht mir gegen den Strich. Ich trage sie nicht völlig unbeschwert, weil es für eine Frau generell schwierig ist, irgendetwas in der Öffentlichkeit völlig unbeschwert zu tun. Doch erst seit meiner Entscheidung, ein Buch über High Heels zu schreiben, ist mir klar geworden, wie problematisch sie tatsächlich sind.

22

Was das „High“ in High Heels angeht, könnte man vermuten, der Zweck aller hohen Schuhe bestehe darin, die Körpergröße der Trägerinnen und Träger zu erhöhen. In ihrem Buch *Wanderlust* aus dem Jahr 2000 schreibt Rebecca Solnit: „Das Deutsche und viele andere Sprachen verbinden Aufstieg und Höhe mit Macht, Tugend und Status.“ Zwar spricht sie hier von Bergen, aber da ihr Buch vom Wandern handelt, könnte es genauso gut um Schuhe gehen. Solnit erinnert uns daran, wie untrennbar Höhe und Aufstieg bei uns mit dem Guten und Erstrebenswerten verknüpft sind. Der „Höhepunkt“ von etwas ist das Beste von etwas. Die „da oben“ herrschen. Wir haben hochgesteckte Ziele, streben nach gesellschaftlichem Aufstieg, klettern die soziale

Leiter hinauf in die Oberschicht und blicken auf andere herab. Warum sollte es bei High Heels anders sein?

Doch bei den High Heels, die Frauen im 20. und 21. Jahrhundert tragen, geht es nicht um Höhe. Oder nicht in erster Linie. Es geht um die Höhe *der Schuhe*, nicht um die Körpergröße der Frau *in den Schuhen*. High Heels machen sehr viel mehr mit dem Körper, als ihn nur zu erhöhen – etwas, das reine Plateauschuhe nicht vermögen. Es geht um die Streckung der Beine, die Verschiebungen von Hüfte, Brust, Wirbelsäule und Schultern, aber auch noch um etwas anderes.

23

„Geh so, als gingen hinter dir zwei Männer.“ Diesen Ratschlag zum Gehen in High Heels gab mir eine frühere Kollegin aus der ehemaligen Sowjetunion. Damals dachte ich, ich sollte mir diese Männer als meine Angestellten vorstellen. Heute bin ich ziemlich sicher, dass sie mir damals nicht geraten hat, an eine Entourage aus Untergebenen zu denken, sondern dass sie etwas anderes meinte.

24

Ich wurde anders behandelt, wenn ich High Heels trug, manchmal besser, manchmal schlechter. Es fehlte mir nicht an Körpergröße, denn ich bin überdurchschnittlich groß. Vielleicht fehlte es mir an Selbstvertrauen. Groß zu sein gilt tendenziell als etwas Gutes, aber große Frauen werden im Alltag oft auch wie Freaks behandelt. Ich neige zu einer krummen Körperhaltung – außer, wenn ich High Heels trage. Wie jede Frau, deren Körpermaße dem herrschenden Ideal nicht entsprechen, werde ich regelmäßig an meine vermeintliche Abweichung erinnert. Ob ich High

Heels trage oder nicht: Immer wieder weisen Männer mich in verteidigender Weise auf meine Körpergröße hin, als hätte ich mit der Diskussion darüber angefangen.

25

Als junge Frau hielt ich, dem Rat der Modemagazine folgend, hohe Absätze und Lippenstift für eine einfache Möglichkeit, etwas schicker auszusehen. Egal, was ich sonst anhatte. Mit High Heels fühlte ich mich auch in meinen Ramschkleidern und Secondhandklamotten ein bisschen eleganter. Ein bisschen erwachsener. Mein Erwachsenwerden fiel in die Hochphase von *Sex and the City* Anfang der 2000er-Jahre. Als ich mir zum ersten Mal ein Paar Zehn-Zentimeter-Stilettos für eine berufliche Veranstaltung in Abendgarderobe kaufte, erklärte die Verkäuferin begeistert, dass ich diese speziellen High Heels nicht nur zu einem Cocktailkleid tragen könne, sondern auch samstagsmorgens zu Jeans und T-Shirt beim Einkaufen. Sie hatten Riemchen und waren an den Zehen offen. Ich wohnte damals in Greenwich Village, und ein Teil von mir glaubte ihr. Wollte ihr glauben. Bei der Arbeit war ich sehr bemüht, mich anzupassen, um nicht zu sagen: einzufügen, und den männlichen Anspielungen auf meine Körpergröße, meine Ansichten und meinen Ehrgeiz etwas entgegenzusetzen. In gewisser Hinsicht ist jede Darbietung weiblicher Kultur eine Art Travestie oder Verkleidung. Sogar als groß gewachsene Frau war ich in High Heels für andere Leute anders existent als in flachen Schuhen. Ich schien mit meinen Schuhen etwas zu sagen, das einer ausreichenden Anzahl der richtigen Leute gefiel. Sichtbarkeit bringt Frauen gewisse Vorteile, hat aber auch noch andere Konsequenzen.

26

Auch Männer tragen Schuhe mit Absätzen, und zwar seit mehr als 500 Jahren. Doch handelt es sich überwiegend um klobige Absätze, die „männlich“ kodiert sind und oft etwas mit Körpergröße oder Pferden zu tun haben: Varianten des kubanischen Absatzes oder des Cowboystiefels. So zumindest lautet ihre männliche Geschichte, und an der halten sie fest. Schließlich diente der erste waschechte höhere Absatz der Geschichte – ein im 16. Jahrhundert entwickelter persischer Kavallerieschuh für Männer – dem festen Halt im Steigbügel.

Natürlich tragen manche Männer auch hochhackige Schuhe, die als Frauenschuhe gelten. Auch bei diesen „weiblich“ kodierten High Heels geht es nicht allein um die Körpergröße. Männer tragen sie, um sich weiblich zu fühlen oder weiblich zu wirken, um Frauen zu verkörpern, als Spaß oder einfach nur zu ihrem Vergnügen.

27

Ein Schuh hat kein Geschlecht. Genau genommen ist jeder High Heel ein Männerschuh, wenn er einem Mann gehört und von ihm getragen wird. Der britische Komiker und selbsternannte „Executive Transvestit“ Eddie Izzard, der regelmäßig High Heels trägt, hat das in einem Interview schön auf den Punkt gebracht: „Das sind keine *Frauenkleider*. Das sind *meine* Kleider. Ich kaufe sie.“ Trotzdem standen und stehen High Heels oft im Zentrum der Konstruktion und Aufführung moderner Weiblichkeit, unabhängig vom biologischen Geschlecht oder vom Geschlechtsausdruck der Person, die sie trägt. Die enge Verbindung von Weiblichkeit und High Heels zu leugnen hieße, die Existenz von Kultur zu leugnen.

28

Weiblich zu sein ist nicht dasselbe wie weiblichen Geschlechts zu sein. Weiblichkeit ist etwas, das man fühlt und sieht, aber auch scheut und verleugnet oder kultiviert und bestätigt. Für Transfrauen, nicht binäre, intersexuelle und auch genderfluide Menschen können High Heels eine wichtige Rolle beim Ausleben einer innerlich ersehnten oder erkannten Weiblichkeit spielen, vor allem wenn das Ausleben der Weiblichkeit zuvor infrage gestellt oder verhindert wurde, ganz gleich, welches Geschlecht in ihrer Geburtsurkunde eingetragen ist. Oder auch nicht. Auf jeden Fall treffen High Heels einen Nerv im komplexen Spektrum moderner Geschlechter-Identitäten.

29

Wo immer hochhackige Frauenschuhe im Laufe der Geschichte – von der Antike bis heute – auftauchen, gibt es stets dieselben zwei Reaktionen. Sie werden mit Schönheit, Status und verführerischer Weiblichkeit assoziiert und akzeptiert. Und sie werden als eitel, trügerisch, frivol und unvernünftig belächelt und verhöhnt. Diese nur scheinbar gegensätzlichen Haltungen lassen sich immer gleichzeitig beobachten, ob sie nun den 30 Zentimeter hohen Plateauschuhen gelten, in denen Aphrodite gelegentlich von antiken Bildhauern dargestellt wurde, oder den schwindelerregend hohen Stiletos einer IT-Unternehmerin im Silicon Valley der 2010er-Jahre.

30

Die Suffragetten zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden ständig für ihre Schuhe kritisiert. Trugen sie flache, zum Marschieren geeignete Schuhe, verspottete man sie als hässlich und unweiblich. Trugen sie Schuhe mit höheren Absätzen, wie sie seinerzeit in Mode waren, galten sie als unseriös oder zu sexualisiert. Viele damalige Diskussionen drehten sich um die angemessene Höhe der Absätze, die Suffragetten tragen sollten, wenn sie als weiblich angesehen und zugleich ernst genommen werden wollten. Auch die Breite der Absätze war von Bedeutung. Wie akzeptable Absätze aussahen, kann man auf zeitgenössischen Fotos sehen, an den in der Luft baumelnden Füßen der Suffragetten, wenn Polizisten sie bei den Demonstrationen für ihr Wahlrecht wieder einmal wegtrugen und ins Gefängnis brachten.

31

High Heels und ihre Vorläufer wurden in ein und denselben Kulturen verunglimpft, dann verteidigt, wieder verunglimpft, in Verruf gebracht und gleichzeitig quasi vorgeschrieben. Wie du dich als Frau auch kleidest: Wählst du in diesem Irrgarten den einen Weg, belohnt man dich, wählst du einen anderen, fällt man über dich her. Es ist schwer, nicht zu verzweifeln, denn wenn man diese Logik zu Ende denkt, sind „vernünftige“ Schuhe unweiblich und „weibliche“ Schuhe unvernünftig, was bedeuten würde, dass weiblich zu sein unvernünftig wäre.

Die Diskussionen über das Schuhwerk von Frauen gleichen sich seit Tausenden von Jahren, weil es dabei eigentlich nicht um Mode oder Kultur oder gar um Schuhe geht. Es sind politische Diskussionen, die mit der Rolle der Frau in der Öffentlichkeit zu tun haben.

32

Bewirbt sich eine Frau um höchste Ämter, wird die Frage der Schuhwahl besonders kompliziert. In den Debatten des Wahlkampfes um die US-Präsidentschaft im Jahr 2016 trug Hillary Clinton, die erste weibliche Kandidatin einer der beiden großen Parteien, Schuhe, die zweifellos Ergebnis reiflicher Überlegung waren. Flache Schuhe wären für solch eine Gelegenheit zu leger und damit inakzeptabel gewesen. Also trug sie Schuhe mit Absätzen. Richtige High Heels aber hätten zu sexy und damit unseriös wirken können, sowohl für ihre Stellung als auch für ihr Alter. Also trug sie sehr niedrige Absätze. So niedrige, dass man sie, wären sie breiter gewesen, kaum von Absätzen adretter Herrenschuhe hätte unterscheiden können. Damit ihre feminine Seite zur Geltung kam, waren die Absätze also sehr schmal. Solche sehr niedrigen, sehr schmalen Absätze heißen auch Kitten Heels oder Pfennigabsätze. Diese Schuhe waren unter jenen Umständen für Clinton tatsächlich die richtige und vielleicht einzig akzeptable Wahl. Dass es ihr bei dieser Gelegenheit gelang, sich zugleich als feminin, seriös und modebewusst zu präsentieren, dürften ihr viele als soziale Intelligenz ausgelegt haben. Und doch konnte es nur einer weiblichen Kandidatin passieren, für eine Debatte im Präsidentschaftswahlkampf einen Schuhtyp als geboten anzusehen, dessen Bezeichnung das Wort „Kitten“, also „Kätzchen“ enthält.

33

In der Frage der High Heels herrscht unter Feministinnen ebenso wenig Einigkeit wie unter Nicht-Feministinnen. Noch immer kocht alle paar Monate eine neue Diskussion über High Heels hoch. Irgendwo werden High Heels verboten oder aber verlangt,

oder irgendeine Prominente hat sie irgendwo getragen, wo es nicht schicklich schien. Zeitungskommentare machen die Runde, die Twittergemeinde gibt ihren Senf dazu. Eine Gruppe erklärt High Heels für unterdrückend, patriarchalisch oder elitär, eine andere verteidigt sie als Bekenntnis zur Weiblichkeit und als Ausdruck von Kultiviertheit und Wahlfreiheit (Wahlfreiheit – wieder dieses Wort). Es scheint, als büßten wir etwas Wertvolles ein, ganz egal, wie wir uns entscheiden. „Eines von ihnen nehmen bedeutete, alle anderen verlieren.“ Sind High Heels also etwas Gutes? Oder etwas Schlechtes? Was bedeuten sie? Sind sie feministisch oder anti-feministisch? Zeugen sie von Macht? Von Unabhängigkeit? Von Unterdrückung? Professionalität? Selbstvertrauen? Frivolität? Unterwürfigkeit? Sex? Darüber scheint sich keine der Gruppen einig zu sein.

Wenn Sie mich fragen, so lautet die Antwort auf all diese Fragen: ja.

34

... Aber tun die Dinger nicht weh an den Füßen?!

Ja, High Heels verursachen Schmerzen, und nicht nur, wenn man darin hinfällt. Die guten schmerzen erst, wenn man darin schon eine Weile gelaufen ist. Die schlechten tun schon beim ersten Anziehen weh. Sie scheuern die Haut wund und martern unseren Knochenbau. Das häufige Tragen von High Heels kann – davor darf man die Augen nicht verschließen – zu dauerhaften und schmerzhaften körperlichen Schäden führen. Manche Leute denken bei High Heels, speziell bei besonders hohen Stiletto, inzwischen an eine bestimmte Art von Plastikfrau mit Barbie-Füßen und an die Modemarke von Ivanka Trump mit ihrer privilegierten, pseudofeministischen „Girl Power“-Attitüde – an jene Art von „Pink Empowerment“, die in Drogerie-

märkten erhältlich ist und nur 20 Prozent mehr kostet als dasselbe Produkt mit blauer Verpackung im Männerregal.

35

Sei's drum. Jenseits dieser künstlichen Marketing- und Werbe-welt haben wir es mit einem viel tief greifenderen Phänomen zu tun. High Heels üben einen komplexen Reiz aus. Ihnen ist etwas Animalisches eigen, etwas von einer Krallen- oder Klaue. Ich muss hier an das Schuhwerk denken, das in den wunderbaren, eindringlichen Arbeiten der dominikanisch-amerikanischen Künstlerin Firelei Báez zu finden ist. In vielen ihrer Gemälde scheinen den Figuren stachelartige Absätze aus den Füßen zu wachsen. Diese sinnlichen, unbändigen Figuren ersprießen und erblühen zu Gestalten, die eher Wildnis als Frau sind, vor Farbe strotzend, bewachsen mit tropischen Blättern, mit Federn, Haaren und Blumen. Statt sich für eine von Sylvia Plaths verlockenden Feigen zu entscheiden, sind Báez' Frauen offenbar selbst zum Baum geworden, zu einem ganzen fühlenden Obstgarten. In einer bedeutenden Periode ihres Schaffens hat nahezu jede ihrer Figuren, deren Füße zu sehen sind, mindestens eine tödliche Ferse – eine Art schmales Horn, angespitzten Zahn oder Speiß. Die Füße sind nach unten gestreckt, bereit zum Sprung, zum Balance-Akt oder zum Tanz.

36

Schuhe haben eine merkwürdige Macht über unsere Fantasie, standen schon immer stellvertretend für den Körper und den eigenen Platz in der Gesellschaft. Als Kinder lernen wir aus Märchen, dass Schuhe magische Gegenstände sind, die eine Person unterstützen oder behindern, belohnen oder verletzen, befreien

oder einsperren können. Sie können einen Kater zum ersten Minister machen und ein Dienstmädchen zur Königin. Freud sah im Fuß ein jahrhundertealtes sexuelles Symbol, das schon in der antiken Mythologie eine Rolle spielt, und erklärte den Schuh zu einer Metapher für die Vagina. Man könnte an dieser Stelle fragen, welche Dinge für den guten Sigmund eigentlich keine Geschlechtsorgane symbolisierten. Doch tatsächlich wirft seine Interpretation ein interessantes Licht auf klassische Märchen: auf den stechenden Schmerz im Fuß, den die kleine Meerjungfrau verspürt, als sie die Welt der Menschen betritt, oder auf das Mädchen, dessen rote Schuhe mit ihr immer weitertanzen, obwohl sie das längst nicht mehr will. Und was genau hat Aschenputtel auf dem Ball eigentlich wirklich an den Prinzen verloren?

37

Gegen Ende des Sommers ebte in Paris der Touristenansturm ab, und auf den Straßen übernahmen wieder die Pariserinnen und Pariser das Zepter. Die Blätter der Rosskastanien verfärbten sich in ein staubiges Goldgrün, dann in ein gesprenkeltes Braun und fielen schließlich nach und nach auf die Kieswege der gepflegten Parks. Die Neonlichter der Cafés schienen immer früher aufzuflackern. Sofern ich in jenem Sommer irgendeine Befürchtung oder Hoffnung gehegt hatte, High Heels könnten aus der Mode gekommen sein, wurde ich nun eines Besseren belehrt, als sich die Stadt der Lichter für die neue Jahreszeit herausputzte. Da waren sie: aus rotem oder goldenem Samt oder aus grünem Leder, schwarze, braune, graue, lilafarbene, mit Blümchen- oder Paisley-Muster oder ganz in Weiß. Stöckel- und Pfennigabsätze, Absätze an Sandalen und an Stiefeletten. Man trug sie zu Kleidern, Hosen, Röcken, Shorts, Overalls, westafri-

kanischen Waxprint-Ensembles, Abayas und Jeans. Natürlich gab es auch Ballerinas und Schnürschuhe und Turnschuhe, Halbschuhe und Leinen-Slipper und Stiefel und Mokassins. Doch in all dieser Vielfalt behauptete sich der hohe Absatz.

38

Die Geschichte der Schuhe eines Menschen ist die Geschichte seiner gesellschaftlichen Rolle. An unseren Fußabdrücken lässt sich ablesen, wo wir gewesen sind und wohin wir gehen. Dies hier also ist die Geschichte der modernsten aller Frauenschuhe. Schuhe, die Mythos und Wirklichkeit sind, die abgewetzt oder makellos getragen werden, die schmerzen und erregen, die die Trägerin humpeln oder schweben lassen; die aus Eis oder Glas oder Kristall gemacht sind; die wir stehlen; die gestohlen werden; die uns bluten lassen und unsere Blutspuren aufweisen. Schmerz, Lust, Träume, Wünsche, Status, Blut: So lauten die Refrains der Lieder von uns Frauen, die wir durch dieses menschengemachte Labyrinth stolzieren, humpeln, tanzen und gehen, das wir die Welt nennen.